

## Die Beobachtung sozialer Veränderungen in Nordafrika

### I

Nordafrikanische Sozialstrukturen haben sowohl einen statischen Charakter in der traditionellen Gesellschaftsverfassung als auch einen dynamischen Charakter in den fortlaufenden Veränderungen der Sozialordnungen. Die Gleichzeitigkeit von Statik und Dynamik hat es in der maghrebischen Gesellschaft stets gegeben, wenn auch die dynamischen Erscheinungen früher gewöhnlich evolutionären Ausdruck fanden. Der politische Prozeß verlief in langwierigen Palaververhandlungen des Djemaa, der Ältestenversammlung. Der psychologische Prozeß evolutionärer Vorgänge war begleitet mit rezitativen Rückversicherungen auf die Verhaltensweisen der Vorfahren. Einführungen moderner Arbeits- und Wirtschaftsmethoden, neuer politischer Systeme, etwa der Demokratie, werden nicht selten damit begründet, daß diese eigentlich aus dem Schatz der Tradition entnommen seien.

Der evolutionäre Ausdruck dynamischer Prozesse ging in den letzten Jahrzehnten immer mehr verloren. Statisches Verhalten im Traditionalismus und revolutionären Verhalten sind scheinbar unvereinbare Gegensätze geworden. Tatsächlich handelt es sich aber auch dort, wo heute revolutionäre Ausdrucksformen gelten, nicht um ein neuartiges Phänomen der Sozialstruktur, sondern lediglich um Prozesse, die jetzt erheblich *schneller* ablaufen müssen als früher. Beim Auftreten neuer Verhandlungsobjekte im Djemaa, im Minister- oder Revolutionsrat müssen heute Entscheidungen *ad hoc* gefällt werden, sie können nicht mehr wie einst in langen, mitunter monate- und jahrelangen Rezitations- und Palaververfahren ausgehandelt werden, solange bis die Einstimmigkeit der Meinungen gewonnen ist.

Das verlangt einen Zuwachs an Reaktionsvermögen auf Kosten des Reflexionsvermögens. Von den Führungsgremien wird mehr und schnellere Entschlußfreudigkeit verlangt als früher. Das ist manchen ungewohnt. Der Revolutionsrat algerischer Offiziere verharret lieber auch gegenüber dringenden Problemen, wie der fälligen Reorganisation der Agrarreform, der Entscheidung über die inhaftierten Personen, im Attentismus mit der gewohnten Hoffnung, eine Entscheidung werde „aus sich selbst“ gefällt werden.

Der Zwang zu schnellen Entschlüssen in sich rasch verändernden sozialen und wirtschaftlichen Situationen zwingt zum Wandel der Beschlußtechnik in demokratischen oder oligarchischen Entscheidungsgremien. Der Beschluß kann nicht mehr in der Synthese der Meinungen, sondern eigentlich nur noch in der Dialektik der Meinungen gefaßt werden. Da dieses Verfahren neu ist, sind auch die Methoden notwendigerweise — und für den europäischen Beobachter oft schockierend — robust. Gewohnt an Harmoniebildung der Meinung, ist der nordafrikanischen Gesellschaft die Konfrontation fremd. Dort, wo sie zur Harmoniebildung keine Zeit mehr findet und die Konfrontation noch keine parlamentarisch geordnete Form in Koalition und Opposition gefunden hat, bleibt ihr nur der Ausweg in Paternalismus oder Diktatur.

*Tunesien* hat unter den drei Ländern des Maghreb mit den geringsten Konflikten den Übergang zu neuen politischen Gesellschaftsformen finden können. Dort ereignen sich nach wie vor dynamische Prozesse im harmonischen Beschluß, also im überlieferten System. Gewiß ist die Einheitspartei — *Parti Socialiste Destourien* — mindestens so spannungsgeladen wie je zuvor ein traditioneller Djemaa, doch das althergebrachte Prinzip der Synthese-Demokratie konnte erhalten bleiben und unter neuen Umständen wirksam gemacht werden. Anders in *Marokko*, wo einstweilen auf städtisches Milieu beschränkt — der Versuch der Dialektik-Demokratie im Mehrparteiensystem gemacht wird.

Am schwierigsten sind die Verhältnisse in *Algerien*. Hier hatten bis 1954 Mehrparteienverhältnisse keinen politischen Erfolg eingebracht. Das Einparteiensystem der Nationalen Befreiungsfront (FLN), zunächst mit kollegialem Führungssystem, dann in der Ein-Mann-Herrschaft *Ben Bellas* und schließlich unter der Ein-Klan-Herrschaft der Armee hat nur in der ersten, der kollegialen Phase, wirkliche Meinungsharmonie schaffen können. Heute wird weder die Synthese noch die Dialektik der Meinung gesucht. Der Konfrontation von Argumenten weicht man aus.

Ähnlich wie in der allgemeinen Politik, sei es auf nationaler, kommunaler oder tribaler Ebene, hat es in allen Bereichen der Gesellschaft und Gemeinschaft Anpassungsprobleme gegeben — nicht an die Veränderungen an sich, sondern an die Beschleunigung der Mutation.

Veränderung an sich wäre es beispielsweise, hätten sich im Maghreb politische Parteien mit europäischem Inhalt gebildet. Tatsächlich handelt es sich aber weder um Parteien zur dialektischen Konfrontation der Interessen (nach westeuropäischem Modell), noch — bei den Einheitsparteien — um klassenkämpferische Avantgarden (im sowjetischen Sinne), sondern um Rahmenverbände der sozialen Kontrolle und um mehr oder weniger brauchbare Hilfsinstrumente der klassischen Einrichtungen in der Gesellschaft, der Regierung, des Kommunalwesens, des Informationswesens usw. Die Stärke dieser Parteien liegt nicht in der Qualität ihrer Programme und in der Quantität ihrer Mitglieder, wohl aber — wie eh und je in der arabischen Welt — im Führungsvermögen der Notablen.

In der allgemeinen Politik wie in der Kultur-, Sozial- und Wirtschaftspolitik sind heute mit zunehmender Deutlichkeit die Gegensätze zwischen statischen und dynamischen Elementen der nordafrikanischen Gesellschaft zu erkennen. Ihre Relationen sind von Region zu Region, von Generation zu Generation, von Zeit zu Zeit unterschiedlich.

## II

Es reicht allerdings nicht aus, diese Elemente in ihren verschiedenen Erscheinungsformen lediglich aufzuzählen und nebeneinanderzustellen. Sowohl zum Verständnis der sozio-ökonomischen Mutation wie auch erst recht zur Begutachtung und Beratung der Entwicklungspolitik müssen die sozialen Faktoren mit Zielen und Projekten der Entwicklungsprogramme verglichen werden. Dabei stellen sich folgende Aufgaben:

1. Die Katalogisierung der für Wege und Ziele der Entwicklungspolitik günstigen und ungünstigen sozialen Faktoren.
2. Analyse der Einflüsse dieser Faktoren auf politische, wirtschaftliche und sozialpolitische Orientierungen in Vergangenheit und Gegenwart.
3. Vorschläge zur Modifizierung solcher sozialer Faktoren, die die Entwicklungspolitik hemmen.
4. Vorschläge zur Anpassung der Entwicklungspolitik an die sozialen Faktoren, die bei dieser Politik nutzbar gemacht werden können.

Auch hier sollte man sich bei der Gegenüberstellung hemmender und fördernder Faktoren nicht mit dem vertraut gewordenen Schema „Traditionalität — Modernität“ begnügen. Es gibt wahrhaftig genug moderne Faktoren, die die Entwicklung hemmen: Bürokratie, Technokratie, Übergang der sogenannten „politischen Klasse“ in eine hortungs- und konsumorientierte, jedoch nicht produktionsorientierte Bourgeoisie. Verheerend wirkte sich in Zentralafrika die Übernahme der von den ehemaligen Kolonialherren vorfabrizierten Staatsformen aus. Im Maghreb, wo staatliche Formationen gewohnt sind, bereitet der Staatsverband selbst kein Problem.

Ein Programm sozialer Untersuchungen der Entwicklungspolitik ist notwendigerweise einseitig unter sozialpolitischen Gesichtspunkten aufgestellt. Bei sozialpolitischen Beratungen, etwa zur pädagogischen und psychologischen Einführung marokkanischer Fellachen in den Zuckerrübenanbau, steht es nicht an, auch die Rentabilität des Zuckerrübenbaus zu überprüfen. Oder ein anderes Beispiel aus dem marokkanischen Chemiekombinat in Saß: Hier ist es nicht Aufgabe des sozialwissenschaftlichen Beobachters festzustellen, ob diese chemischen Erzeugnisse tatsächlich auf dem Weltmarkt gehandelt werden können oder nicht.

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen entwicklungspolitischer Objekte müssen sich also auf ihre Disziplin beschränken, denn diese ist in der Dritten Welt erheblich komplexer und weniger differenziert als in den Industrieländern. Wer in Nordafrika die berufliche Qualifikation von Industriearbeitern beurteilen will, muß auch mit den Prinzipien der Arbeitsteilung in der traditionellen Hauswirtschaft und den überlieferten Vorstellungen von Gegenleistungen (Lohn- und Unterhaltsverpflichtungen) für Arbeitsleistungen vertraut sein. Er muß wissen, ob und welche vorpädagogische Einführung diese Arbeiterschaft in der Kindheit im Umgang mit Baukästen und mechanischem Spielzeug hatte, ob sie als Jugendliche das diesem Alter entsprechende Energieerlebnis der Technik, beispielsweise in der Benutzung von Mopeds, gehabt haben, wie Kino und Fernsehen dort wirkten, wo bisher nur Abstraktionen in der künstlerischen Darstellung gebräuchlich waren. Untersuchungen der Ernährung, religiöser Gebote (Fastenmonat, Alkoholverbot), der Lebensgemeinschaften (Wandel endogamischer und agnatischer Ordnungen) und Freizeit gehören dazu.

Die Komplexität der sozialen Faktoren erlaubt es bei entsprechenden Untersuchungen nicht, in die Bereiche anderer Disziplinen überzugreifen. Trotzdem muß sich der Sozialwissenschaftler die Frage stellen und beantworten: Welche Störungen im Sozialgefüge treten auf, wenn das Entwicklungsvorhaben aus Gründen, die er nicht zu beurteilen hat, mißlingt? Er muß sich also beim Beispiel des Zuckerrübenbaus schon im vorbereitenden

Stadium fragen, was wird bei den Fellachen vorgehen, wenn der Plan mißlingt. Oder im Chemiekombinat von Safi stellen sich die Fragen, was wird aus den Bauhilfsarbeitern, die bei der Errichtung mitgewirkt haben; wie wirkt sich eine Absatzkrise auf die Facharbeiter aus. Auch zu derartigen Hypothesen soll er Alternativvorschläge machen, wie-wohl das eine taktische Konfliktsituation im Verhältnis zwischen dem Gutachter oder Berater mit seinen Auftraggebern schaffen kann.

Die soziale Materie der Dritten Welt ist mit geringer Gliederung außerordentlich vielumfassend und neigt leicht zu Änderungen ihres Aggregatzustandes. Frauen tragen in der Fabrik europäische Kleidung und gehen in der Öffentlichkeit verschleiert. Abrupt wechselt die Landbevölkerung zur Stadtbevölkerung über. Binnen weniger Jahre kann die Einwohnerzahl einer Stadt (Constantine beispielsweise) anschwellen und dann — fast unvermutet — auf längere Zeit hin konstant bleiben. Eine Gewerkschaft kann, selbst wenn sie Stabilität und Aufschwung verspricht, unvermittelt ihren qualifizierten Führungskader verlieren. Landarbeiter, deren Schwerfälligkeit bekannt ist, vermögen unerwartet, so im Frühjahr 1962 in Algerien, spontan Initiativen zur Erhaltung ihrer Arbeitsplätze zu entfalten. Niemand von uns weiß, um mit *Rene Dumont* zu sprechen, welche Überraschungen uns die sozialen Verhältnisse in Afrika noch bieten werden.

Zum Verständnis der schockartigen Veränderungen bedarf es einer verhältnismäßig langen Zeit der Einführung und Anpassung. Die Entwicklungssoziologie hat die Eigenart, aus der europäisch-amerikanischen Sozialwissenschaft hervorgegangen zu sein, ohne jedoch nur das bisherige Laboratorium erweitert zu haben. Diese Wissenschaft kann nicht von außen, mit europäischen Maximen die nordafrikanische Gesellschaft erschließen. Um ihr Studienobjekt von innen her verstehen zu können, gehören dazu neue Konzeptionen und Arbeitshypothesen, neue Beweisführungen. Eine neue Sprache muß geschaffen werden.

### III

Vertrautheit mit dem außereuropäischen Forschungsobjekt setzt nicht unbedingt Verwandtheit voraus. Unrichtig wäre die Behauptung, nur der Europäer könne Europa und nur Europa verstehen, einzig der Afrikaner habe einen rechten Sinn für Afrika. Warum sollte der Europäer weniger fähig sein als der Afrikaner, der lange Zeit als Kolonisierter zur Existenzerhaltung gezwungen war, Europa, seine Kolonialherren, heute seine Entwicklungshelfer, zu verstehen?

Allerdings, die interkulturellen Unterschiede erschweren die Arbeit des Europäers, sie machen sie aber vielleicht auch interessanter, lebendiger. Er muß nämlich, um hier beobachten zu können, zu erleben verstehen, reflektierter, entspannter und gespannter als im ihm vertrauten Milieu. Er kann nicht die Fehler der anderen kritisieren, er muß den Ursachen der vermeintlichen Fehler nachgehen, wobei er dann nicht selten feststellt, daß er nicht Fehler, wohl aber gerechtfertigtes Verhalten aufgespürt hat. Die traditionelle Agrargesellschaft kann sich nur deshalb in Nordafrika behaupten, weil sie so unbeugsam an ihrem vitalbiologischen Subsidiensprinzip festhält. Wollte sie dies aufgeben, so wäre eine staatliche Fürsorge nötig, die die Kapazität der Hilfeleistenden weit überschreitet.

Die Entwicklungssoziologie kann nicht den Versuchungen der alten Soziologie, dem Prophetismus erliegen; sie genießt auch nicht den intellektuellen Komfort der Neuzeit, sich etablieren zu können. Sie muß sich wie ihr Objekt ständig in Frage stellen. In diesem Arbeitsraum hat der Sozialwissenschaftler im Unterschied etwa zum Juristen, Wirtschaftswissenschaftler oder Diplomaten nicht so leicht die Möglichkeit, auf Axiome und Regeln zurückzugreifen, mit denen er aus der Makro-Soziologie Deduktionen in die Mikro-Soziologie finden kann. Für ihn ist es nicht nur eine Gefahr, sondern oft sogar eine Notwendigkeit, sich in den Einzelheiten der Fälle zu verlieren, zu vertiefen.

Ein Diplomat, der sein Gastland in sechs oder zwölf Monaten oder in zwei Jahren nicht in den Griff bekommen hat, versteht es nie. Der Sozialwissenschaftler versteht es von vornherein nie, denn er steht von Anfang bis Ende permanenten, zum großen Teil unvorherberechenbaren sozialen Veränderungen gegenüber. Seine Aufgabe ist es, die Architektur des sich fortwährend aufs neue umgestaltenden Labyrinthes verstehen zu lernen. Mit der Undurchsichtigkeit sind nicht jene verknoteten Affären von der Art der *Ben-Barka-Affäre* gemeint, die sonderlichen Marktplatzsensationen der arabischen Welt.

Es gibt andere Dinge, die Staunen auslösen: die Vergessenheit beispielsweise, in die der herbe Realismus des algerischen Theaters der fünfziger Jahre geraten ist, abgelöst nun durch allegorisch verträumte Heldenpoesie. Dazu gehört die plötzliche Friedhofsruhe der Kabylei, die — einst Herd der Revolution — heute nur noch von Greisen und Kindern bewohnt zu sein scheint. Überhaupt kann man sich an manchen Orten fragen, ob die Landbevölkerung nur deshalb die Härte des nationalen Freiheitskampfes mit soviel Ausdauer ertragen hat, um jetzt mit Liebe und Sorgfalt ihre Friedhöfe zu pflegen und dabei die Heimstätten der Lebenden verkommen zu lassen.

Die Ergebnisse der sozialwissenschaftlichen Arbeit werden hier nicht nur mit den handwerklichen Arbeitsinstrumenten der Statistik oder der Umfrage gewonnen, sie sind auch aus einer Unzahl winziger, wenn nicht lächerlicher Einzelbeobachtungen zusammengetragen. Wer Verhaltensweisen der Dorfbevölkerung veranschaulichen will, mag dazu kursierende Dscheha-Anekdoten <sup>1)</sup> verwenden. Wer gewerkschaftliches Bildungswesen beurteilen will, sollte mit seinem Studienobjekt im Praktikum vertraut werden.

#### IV

Dem sind allerdings Grenzen gesetzt. Von Jahr zu Jahr werden die Grenzen der Arbeitsmöglichkeit für sozialwissenschaftliche Beobachter im Maghreb enger. In Algerien ist die Landbevölkerung heute nicht nur gegenüber dem Fremden, auch gegenüber der einheimischen Stadtbevölkerung und den Repräsentanten der Öffentlichkeit verschlossener denn je. Überall erlebt man die Scheu subalternen Funktionäre vor Verantwortung und Auskunftsgabe.

Seitdem die Phase der Entkolonisierung abgeschlossen ist, haben Europäer und Nordafrikaner nicht mehr ein unmittelbar bindendes oder unmittelbar trennendes Verhältnis. Die Zeit des politischen Engagements ist für den Europäer in Nordafrika zu Ende.

Was immer er als Kolonialist oder Antikolonialist in dieser Zeit an Gelegenheiten zum Vertrautwerden mit sozialen Verhältnissen gehabt hat, findet er heute — auch als Entwicklungshelfer — nicht mehr. Heute kann und soll der europäische Beobachter oder Berater in Nordafrika — von den seltenen Ausnahmen der Naturalisation abgesehen — nur noch eine passive Funktion haben.

Trotzdem sind noch immer dem Beobachter in Nordafrika so viele Ansätze zum persönlichen Engagement geboten, daß die daraus erwachsenden Versuchungen weiterhin bestehen. Es ist die Versuchung, geeignete Argumente zu sammeln, um damit seine Meinung und sein Urteil oder seine Parteinahme zu begründen.

Der sozialwissenschaftliche Berichterstatter braucht nun keineswegs seine Parteinahme zu entschuldigen oder gar zu verschleiern. Der Vorgang der Entkolonisierung, das Risiko der Stagnation oder Rückentwicklung in Nordafrika, berührt uns alle, nicht nur die dort lebenden Völkergruppen. Dieser historischen Gegenwart können wir nicht unsere Teilnahme durch einen vorgeblichen Objektivismus entziehen. Wer *sine ira et studio* soziale Erscheinungen im Maghreb erforscht, hat nicht sein rechtes Arbeitsfeld gefunden. Er kann nicht wie Ethnographen, Geographen oder Agrarwissenschaftler bestehende Dinge mit

1) In der Fabelgestalt Dscheha werden nordafrikanisch-orientalische Bauernschläue und Händlergeschick verkörpert.

purere Sachlichkeit respektieren. Er ist zwar Beobachter, doch gleichzeitig auch mitgestaltendes Mitglied einer internationalen Gesellschaft, zu der sein Forschungsobjekt gehört.

Die Gesellschaft, die sein Studienobjekt ist, wünscht zwar einerseits keine Einmischung in „innere“ Angelegenheiten, andererseits mißtraut sie dem Beobachter, wenn er sie von außen als Studienobjekt klassifizieren und mit starren Formeln immobilisieren will. Das Abbild ihres Zustandes ist dieser Gesellschaft peinlich. Sie will *den Entwurf ihres Werdens* skizziert sehen. Der ethnographischen oder soziographischen *Bestandsaufnahme* versucht sie sich zu entziehen.

Die nordafrikanische Gesellschaft lebt in Wohnungen, die nach außen fensterlos sind und möglichst abseits der Verkehrswege liegen. Die Gemeinschaft will vor dem Blick des Fremden geborgen bleiben. Sucht dennoch der Fremde hier Zugang, so gehört feines Einfühlungsvermögen dazu. Auf dem Land mißtraut der Fellache dem geschriebenen Wort. Wird sein Gespräch im Notizbuch festgehalten, so stockt er. Dagegen ist der Sinn der Landbevölkerung nicht nur fürs Radio, sondern auch für Tonbandaufzeichnungen geöffnet.

## V

Der Zwitterstellung von Intuition und Reflexion, in der der sozialwissenschaftliche Forscher zugleich Beobachter und Partner ist, kann er sich nicht entziehen. Das zwingt ihn schöpferisch zu sein. Nicht immer sind ihm die soziologischen Schulen seiner Heimat eine Stütze. Mit soziologischen Schematismen und Abstraktionen ist ihm nicht gedient und kann er nicht dienen. Ideologische Konzeptionen nach europäischen Mustern versagen meist in diesem außereuropäischen Raum. Mit der beschreibenden Soziologie und der bloßen Materialsammlung sind die Aufgaben der Entwicklungssoziologie nicht erfüllt. Andererseits sind hier Untersuchungen der Gefahr ausgesetzt, ein abenteuerliches Bild pikanter Erlebnisse zu zeichnen, welches den wesentlichen Zusammenhängen nicht gerecht wird.

Fehler der Untersuchung können durch Vergleiche vermieden werden, Vergleiche mit eigenen Erfahrungen in anderen Untersuchungen und Vergleiche mit den Untersuchungen anderer Beobachter. Doch alle diese Vergleiche geben stets nur ein Facettenbild, denn in dem beschleunigten Wechsel der sozialen Strukturen haben alle sozialwissenschaftlichen Beobachter zusammen bisher kein homogenes Bild der nordafrikanischen Gesellschaft entwerfen können. Wir sind soweit davon entfernt, in der Entwicklungssoziologie allgemeingültige Arbeitsregeln gefunden zu haben, daß wir den Eindruck gewinnen, die Akzeleration des sozialen Wandels führe auch zum akzelerierten Wandel der Soziologie<sup>2)</sup>.

## VI

Dieser Zustand, in dem die Gesellschaft in einem Kaleidoskop erscheint, bestimmt unsere Ausdrucksweise. Eben hatten wir uns mit einem neuen Ereignis bekannt gemacht (in Marokko 1957 mit der *Operation Labour*, der kollektiven Feldbestellung, 1961 mit der *Promotion Nationale* zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, 1962 mit den *National-ämtern* zur Modernisierung der Landwirtschaft), schon sind diese Bilder wieder verblaßt und durch neue ersetzt.

2) In den letzten 60 Jahren hat die sozialwissenschaftliche Forschung in Nordafrika mehrmals ihren Charakter geändert. Einige Phasen heben sich deutlich voneinander ab: 1. Die beschreibende Ethnographie und Soziologie nach der Jahrhundertwende (Edmond Doutté und Michaux-Bellaire). 2. Die erklärende Soziologie nach dem ersten Weltkrieg (Robert Montagne). 3. Die engagierte Soziologie in der Phase der Entkolonisierung nach dem zweiten Weltkrieg (Jacques Berque). 4. Die funktionelle Soziologie im Dienst der Entwicklungsvorhaben, wo die forschende Persönlichkeit hinter ihrer Institution zurücktritt (so R. Descloîtres im französischen Centre Africain des Sciences Humaines Appliquées und H. Sanson im Secretariat Social d'Alger).

In *Algerien* erlebten wir nach 1954 die Sozialrevolutionäre Kraft des FLN mit einer vielversprechenden Emanzipation der Frauen; 1956 konnten wir Zeuge einer selbstbewußten Gewerkschaftsgründung sein. 1962 erfuhren wir von einer spontanen Besitzreform im modernen Sektor der Landwirtschaft, der ein Jahr später eine interessante juristische Basis gegeben wurde. Aber was ist geblieben von der Frauenemanzipation? Vom Elan der Befreiungsfront, dem Selbstvertrauen der Gewerkschaften, der Agrarreform?

*Tunesien* hatte 1958 einen liberalen Kurs seiner Entwicklungspolitik einschlagen wollen, dann wurde seit 1962 zunehmend die sozialpolitische Führung genossenschaftssozialistischen Politikern überlassen. Tunesische Städte, deren Äußeres früher lebendig war, sind heute still geworden; andere, die bislang lautlos waren, Houm Souk beispielsweise, sind nun in den Strudel des Fremdenverkehrs geraten. War einmal die tunesische Gewerkschaft eine starke Kraft der nationalen Emanzipation, so sind heute die Genossenschaften die treibenden Motoren der sozialen Emanzipation.

In seiner sozialen Vielfalt bietet der Maghreb ein interessantes Feld für vergleichende Studien. Soziale Stabilisierung, Stagnation und Zerfall finden dicht nebeneinander und hintereinander statt. Dort ist ein aufgeschlossenes Bürgertum am Werk, nebenan beeinflussen rustikale Elemente die politische Methode. Woanders bilden feudale und proletarische, altbürgerliche und Neubürgerliche Kräfte eine wechselvolle Nation.

Doch Momentaufnahmen dieser Ereignisse, dieser Kräftespiele, dieser Mutationen reichen nicht zum Verständnis. Gewiß können wir feststellen, daß im maghrebischen Raum die Eigenarten jeder sozialen Gruppe in den verschiedenen Regionen von Jahr zu Jahr deutlicher ausgeprägt werden. Tunesien hat seinen eigenen Stil gefunden, der nicht mit den Verhaltensweisen der Algerier verglichen werden kann. Aber dabei lassen sich historische Werdeprozesse einzelner Faktoren, etwa der Gewerkschaften, nur selten erkennen. Oft sind hier abrupt von außen wirkende Einflüsse scheinbare oder tatsächliche Ursachen für eine Veränderung.

## VII

Unter europäischen Aspekten können wir manches mit der sozialen Labilität erklären. Doch auch diese Erklärungen reichen nicht, denn — von Tunesien und einigen Ausnahmen in Marokko<sup>3)</sup> (*Mohamed Aziz Lahbabi*) abgesehen — ist das Selbstverständnis der Nordafrikaner nicht im Bildungsroman, in der Darstellung der Personalisierung, veranschaulicht, sondern in der Zeitlosigkeit der Gegenwart, im motorischen Chaos bei *Kateb Yacine*, in der Melancholie bei *Malek Haddad*, im Fresko der sozialen Not bei *Mohamed Dib*, in der Nostalgie bei *Ahmed Sefrioui*.

Wir müssen, wollen wir fördernde oder hemmende Human-Faktoren der Entwicklung erklären können, über die Beschreibung der Zustände, über die Situationsanalyse hinausgehen und nach Mechanismen der Vorgänge Ausschau halten. Dies ist die Aufgabe, die sich die Sozialwissenschaft seit 1945 in zunehmenden Maße in Nordafrika stellt. Dabei ist eine umfangreiche Literatur — vor allem über Algerien — entstanden, die reich an wertvollen Anregungen, interessanten Thesen und Hypothesen ist. Aber die meisten sozialwissenschaftlichen Werke, die bislang veröffentlicht sind, bewahren den Charakter von Monographien. Weil sie unter bestimmten Umständen, für bestimmte Belange geschrieben sind, weil Grundlagenforschung nur dort betrieben werden kann, wo die Grundlage stabil ist, können sie stets nur Teilaspekte der „polygenen Rotation“ bieten, wie *Kateb Yacine* sagt<sup>4)</sup>.

3) Vgl. Gewerkschaftliche Monatshefte, 16. Jg. Nr. 10, Oktober 1966, S. 614 ff.

4) Vgl. Gewerkschaftliche Monatshefte, 12. Jg. Nr. 12, Dezember 1961, S. 733 ff.

Dem Kaleidoskop des sozialen Phänomens entspricht das Kaleidoskop der sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Betrachtung. Mehr noch, ein drittes Kaleidoskop gesellt sich hinzu, wenn man die Institutionen, Auftraggeber und Benutzer der sozialwissenschaftlichen Forschung in Betracht zieht. In der Politik, in der Verwaltung, bei den entwicklungshelfenden Organen und in den wissenschaftlichen Einrichtungen gibt es eine Vielfalt oft widersprüchlicher Ansprüche an die Entwicklungssoziologie. Der eine will aus zivilisationspolitischen Gründen Nomadentum beseitigen, ohne sich Rechenschaft über die wirtschaftlichen Voraussetzungen und Folgen zu machen. Der andere will Nomaden in der Gesamtgesellschaft integrieren, ohne sich der seit Kain und Abel tiefen Kluft zwischen Seßhaften und Wanderhirten zu vergewärtigen. Gegensätze aller Art tauchen hier auf, Widersprüche vor allem zwischen den Wertvorstellungen und politischen Ambitionen ausländischer Entwicklungshelfer und den unterstützten Partnern.

Wo die Berichterstattung über soziale Verhältnisse der Vorbereitung europäischer Entwicklungshilfe dienen kann, gilt es, die Schwerfälligkeit der Haushaltsordnungen zu berücksichtigen, mit denen Entwicklungshilfe verwaltet wird. Hier stoßen wir nämlich auf nur mühsam zu überbrückende Unterschiede zwischen der tief verwurzelten Bürokratie der Hilfeleistenden und der flach verwurzelten, schwankhaften Bürokratie der Hilfeerwartenden. Allzuoft erwartet die Geber-Organisation zuviel von der Verwaltungskapazität der Nehmer-Organen. Sie stellt zu hohe Anforderungen an Kontrollsysteme und Erfolgsmessungen. Umgekehrt erwarten die Empfänger der Entwicklungshilfe angesichts der beschleunigten Veränderungen im sozialen Gefüge auch ein akzeleriertes Tempo in der Durchführung von Unterstützungsprojekten. Dem sind wiederum die europäischen Partnerorgane kaum gewachsen.

Deshalb sollte man sich hier bei sozialwissenschaftlichen Vorschlägen auf den knappen Spielraum beschränken, in dem die Kapazität der beiden Seiten kongruent ist, wo also die Langwierigkeit der europäischen Vorbereitung mit dem Tempo der sozialen Veränderung in Einklang gebracht werden kann. Die ersten Phasen der algerischen Agrarreform beispielsweise hatten eine so hohe Geschwindigkeit, daß in dieser Zeit europäische Hilfe schwerlich hätte nutzbar gemacht werden können. Der Aufbau tunesischer Konsumgenossenschaften oder des marokkanischen Kommunalwesens vollzieht sich hingegen in Zeitmaßen, in denen europäische Unterstützung durchaus gedeihlich sein kann.

Auch auf diese disharmonische Begegnung der Partnerschaft suchenden Entwicklungsländer und Industrieländer ist gerade bei Feldstudien Rücksicht zu nehmen. Dabei gewinnt der Forscher nicht selten die Rolle eines Schiedsrichters, ohne daß er so auch unmittelbar Einfluß auf den Spielverlauf nehmen kann. Er sollte sich darum vielleicht dieser Rolle entziehen und sich mehr als Dolmetscher an der interkulturellen Diskussion beteiligen. Je tiefer er selbst zurücktritt und sich nur als Vermittler betätigt, um so größer kann sein Erfolg sein, nämlich nicht nur Ursachen des Wandels zu ergründen, sondern auch Wandel der Vorurteile, der Haltung herbeizuführen.

Das kann politische Bedeutung haben, deren *Grenzen* allerdings auch unverzüglich deutlich werden. Es ist nicht seine Aufgabe und entspricht nicht seinem Vermögen, Synthese der Wertbegriffe nordafrikanischer Kultur und europäischer Ideenlehren oder Begriffe zu schaffen. Er soll Synthesen dort, wo solche entstanden sind, beurteilen. Er kann ermesen, ob europäische Nationalismen des 19. Jahrhunderts mit arabo-maghrebinischen Patriotismen in Einklang gebracht werden können, ob und wann das Subsidienprinzip der traditionellen Gesellschaft durch liberalistische oder sozialistische Zielbestrebungen ersetzt werden dürfen. Zu warnen und anzuregen ist seine Aufgabe, um so pädagogisch auf politisch Agierende einzuwirken.



## VIII

Das eben ist der Unterschied zwischen sozialwissenschaftlichen Forschungen in etablierten Gesellschaften und in Gesellschaften, die im Stadium der beschleunigten Mutation stehen. In etablierten Systemen kann Sozialwissenschaft im Sinne von *Max Weber* sein „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch seinen Ablauf und seine Wirkungen ursächlich erklären will“. Hier aber, in Entwicklungsländern, muß sie auch etwas anderes sein wollen, nämlich angewandte Soziologie, die dazu beiträgt, in jedem Stadium der sozialen Veränderung Leitbilder zu entwerfen, die dem jeweiligen Zustand des Wandels gerecht werden.

In der Phase der Entkolonisierung gab es die wirksamen Leitbilder der Nationalismen. Diese Leitbilder waren überall in Nordafrika vor und nach dem zweiten Weltkrieg zum augenblicklichen Gebrauch von den Emanzipationsträgern entworfen worden, von bürgerlichen Parteiführern in Tunesien und Algerien, von islamischen Schriftgelehrten in Marokko und Algerien, von Kaufleuten in Marokko, Schriftstellern in Algerien.

In einem neuen Stadium des sozialen Wandels werden *neue* Leitbilder gesucht, sei es um die Unternehmerinitiative im kapitalistischen Sinne oder den Planungsgeist einer sozialistischen Politik zu wecken. Es müssen Leitbilder sein, die mit möglichst geringem Schaden das Alte verändern und mit möglichst großen Schritten das Neue erreichen. Die subtile Programmatik dieser Leitbilder erfordert sozialwissenschaftliche Bestandsaufnahme und sozialpolitische Perspektiven. Das haben bisher am besten die Tunesier verstanden, die sich in der jüngsten Zeit zwei Leitbilder gaben: Die Technik des „Wie“ im *Bourguibismus* und die Technik des „Wozu“ in der *Planungspropaganda*. Beide sind das Werk nicht zuletzt von Psychologen und Soziologen.

In anderen Ländern des Maghreb ist diese Fertigkeit noch nicht soweit gediehen. Vor allem fehlt aber in den Industrieländern noch das Vermögen, sich ein weitsichtiges Leitbild der Kooperation zu schaffen.

Bei dieser Problematik wird sichtbar, daß alle Leitbilder hier nur vorübergehend Sinn haben können. Sie müssen leicht austauschbar und ergänzbar sein. Der Begriff „Entwicklungshilfe“, „Entwicklungsländer“, beispielsweise, ist ein euphorischer Modebegriff der Stunde, zweifelsohne nützlich, doch bald schon ergänzenswert. Bereits jetzt ermüdet er Öffentlichkeit, Publizistik und Parlamente in den Industrieländern. Noch kurzatmiger, wenn auch für ihren Augenblick unter Umständen geeignet, sind Leitbilder wie „Agrarreform“, „Nationalisierung der Industrie“, „Arabisierung“. Gefährlich werden dann Leitbilder der Autarkie und Isolierung, die zwar der nostalgischen Neigung im traditionellen Milieu gerecht werden, die aber auch die Rückentwicklung einer Gesellschaft beschleunigen können.

Gerade die Notwendigkeit, Leitbilder schnell wechseln zu können, schließt ihren spontanen Entwurf aus. Sie bedürfen des Verständnisses der Komplexität des sozialen Wandels und der gewissenhaften Disziplin. Es wäre für die Politik verhängnisvoll, wenn die Schöpfung eines Leitbildes nur dem Politiker überlassen bliebe. Erziehung zum Sparen beginnt nicht mit dem Spendenaufruf zum nationalen Solidaritätsfonds. Eine solche Aktion kann das später benötigte Leitbild des Sparens zerstören. Gerade in Ländern wie Marokko und Algerien, wo die administrativen und politischen Kader leicht wechseln und deshalb den Erfolg des Augenblickes suchen, kommt es hier zu verhängnisvollen Verbraucherscheinungen an falsch genutzten Leitbildern der sozialen Ethik.

Wenn jemand, so kann nur der Sozialwissenschaftler hier korrigierend einwirken. Diese Aufgabe wird dem Soziologen allerdings nur in Tunesien und bei einigen euro-

päischen Partnern des Maghreb zugestanden. Fürs erste dürfte es zweifelhaft sein, ob dafür in Algerien und Marokko Verständnis gewonnen werden kann.

Dieser Zweifel, das Unvermögen der Prognose, leitet zu einer letzten Bemerkung über: Die Entwicklungssoziologie ist die Erfahrung akzelerierter und polygoner Mutationen, die keinen fixierbaren Endzustand andeuten, ja, wo mitunter die dem europäischen Betrachter gewohnten Axiome der innergesellschaftlichen Gesetzmäßigkeiten abgestritten werden. Auch dann, wenn er sich dieser These der „permanenten Mutation“ nicht anschließen kann, steht es ihm nur offen, im augenblicklichen Stadium die Vielfalt der Mutationsmöglichkeiten zu erkennen und dazu beizutragen, daß in diesem Prozeß die konstruktiven Elemente überwiegen. Unter diesen Umständen kann man von der Entwicklungssoziologie keinen großen Entwurf erwarten, keine Manifeste, keine Normativen.